

Echo der Arbeit

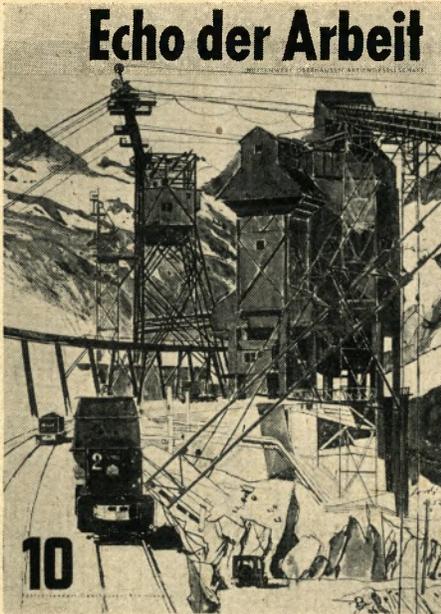
HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



10

Postversandort Oberhausen / Rheinland

Echo der Arbeit



Die Vielfalt der Baustelle im Hasli-Tal offenbart unser Titelbild: Die Technik in Verbindung mit der Schweizer Alpenlandschaft. Beweist doch dieses Bild, daß die Malerei neben der Fotografie immer noch existenzberechtigt ist. Aquarell von Eugen Jordi. (Näheres auf den Mittelseiten dieser Ausgabe.)

JAHRGANG 5 9. JUNI 1954

10

AUS DEM INHALT:

- Der Schrift vom Wege
+
Machen wir uns schon wieder unbeliebt?
+
Der Kraftwerkbau von Oberhasli
+
Erschütternde Unwissenheit
+
Tödliche Verkehrs-Irrtümer
+
Ein Griff in die HOAG-Bücherkiste
+
Rauf auf's „Steckenpferd“
+
Ein genialer Einfall
+
Ein illustrierter Rückblick auf den Vatertag

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Helz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Str. 64. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen A.G. Auflage: 17 000. Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten GmbH., Oberhausen (Rheinland). Kilschees: Vignold, Essen.

Erkenntnisse im

TIERPARK

Neulich war ich im Tierpark. Über eine Stunde stand ich an der großen Betonbrüstung, die das Affenfreigehege umschließt. Jedem, der Schwierigkeiten im Leben hat, seien sie familiärer oder geschäftlicher Natur, dem sei dringend empfohlen, sich eine Stunde lang das Verhalten der Affen anzusehen. Er wird dort einen höchst vergnüglichen Anschauungsunterricht erhalten.

Nehmen wir einmal den dicken alten Pavian, den König der Herde. Er ist eisengrau und vom vielen Kämpfen um Futter und Frauen arg zerzaust. Der geschäftliche Ärger hat Falten in sein Gesicht gegraben. Er knurrt schon gefährlich, wenn ihn bloß ein junger Affe streift. Und wenn sich gar ein Untergebener erdreistet, eine Erdnuß, die in seiner, des Königs Nähe, zu Boden fiel, zu knacken, dann rollt er die Augen und fletscht die Zähne.

Doch das ist alles nur Affentheater, denn so böse, wie er aussieht, ist der Alte gar nicht! Wenn eine seiner drei oder fünf Frauen ihm die kleinen Krabbeltierchen aus dem Pelz sucht — ihm also einen Liebesdienst erweist — dann grunzt er vor Wohlbehagen und zerschmilzt schier vor Wonne. Ja, der alte Pavian ist halt auch nur ein Mensch, wollt sagen ein Affe, und er reagiert auf Freundlichkeiten freundlich. Wie man in den Wald hineinschreit, so schallt's heraus.

Einer seiner vielen Söhne ist ein rechter Lebenskünstler — auch ohne das Buch „Wie man Freunde gewinnt“ gelesen zu haben. Er hockt am äußersten Rand des künstlich aufgetürmten bizarren Felsengebirges, schneidet Grimassen und schlägt Purzelbäume. Seine entfernten Verwandten, die vor der Betonmauer stehen, sind darob sehr ergötzt, so daß sie ihn mit Erdnüssen und Bananen geradezu bombardieren. Der Sohn des alten Pavians kennt wohl kaum einen englischen Dichter namens Oscar Wilde, aber er handelt trotzdem nach dessen Wahlspruch: Lachen ist der beste Anfang für eine Freundschaft. So schlägt er denn seine Purzelbäume, bringt die Menschen zum Lachen, gewinnt so ihr Herz und erhält als Dank Futter in Hülle und Fülle. (Wer jemals, nachdem er den klugen Sohn des alten Pavians im Tierpark beobachtet hat, irgendeinen Menschen im Zorn als „dummen Affen“ bezeichnet, der gehört in einen Käfig.)

Im Tierpark gibt es auch Affenmütter, die ihre kleinen Kinder, die wie nackte Mäuse aussehen, mit Engelsgeduld auf ihrem Rücken spazierentragen. Und wehe dem Affenmännchen, das sich untersteht, ihren Kindern auch nur ein Haar zu krümmen! Mit wütendem Gekreisch stürzen sie sich auf ihn, so daß er die Flucht ergreift. Selbst bei dem äußersten Umsicht erfordernden Geschäft des Flöhens lassen sie das Kleine nicht aus den Augen. Wenn es in jugendlichem Übermut versucht, einen Felsen zu erklimmen, so ist die Mutter sogleich zur Stelle, packt es am Schwanz und zieht es auf den Boden der Tatsachen zurück. Eine Affenmutter würde ihren Sprößling nicht um alles in der Welt einem fremden Kindermädchen anvertrauen. Für sie gehört ein kleines Kind in den warmen Dunstkreis der Mutter. Ja, die Affen haben einen festausgeprägten Familiensinn. . .

Allerdings, in manchen Dingen verhalten sie sich doch leider allzu menschlich. Kreischt in der äußersten Ecke des Freigeheges plötzlich ein rüder Affenbursche laut auf und vollführt kriegerische Sprünge, so gerät urplötzlich die ganze Horde in maßlose Erregung und gebärdet sich wie toll. Alles springt schreiend durcheinander und sogar der eisengraue Chef, sein lebenskluger Sohn und die liebevolle Mutter werden von dem Massenwahn angesteckt. Ganz ohne jeden Grund herrscht nun Krieg im Freigehege — wie dies ja auch in unserer Welt ähnlich zu sein pflegt. Jedoch, und das sei zum Lobe der klugen Affen gesagt, verlischt dieser Streit genau so plötzlich wie er begonnen hat, ohne daß auch nur einer der Affen ernstlich Schaden genommen hätte.

Und wo man eben noch vermeinte, blutdürstige Dschungeltiere im wilden Kampfe zu sehen, kann man schon Minuten später sich emsig flöhende, harmlose Äffchen beobachten, die sich an der warmen Sonne wohlfühlen, an jener Sonne, die seit ziemlich langer Zeit für Affen und Menschen gleichermaßen scheint.

MEKKA DER GRAPHISCHEN FACHWELT

Vom 15. bis 30. Mai erlebte Düsseldorf die DRUPA, der Welt größte Messe auf dem Gebiete des Drucks und des Papiers. Von der Bibel Gutenbergs bis zur modernen Fotosetzmaschine zeigte dieses „Mekka der graphischen Fachwelt“ zahlreiche wichtige Neuheiten. Selbstverständlich war der Redaktionsausschuß an dieser Fachschau stark interessiert. Auf unserem Bild sehen wir die Mitglieder des Ausschusses vor dem Stand der Klischeeanstalt Vignold, Essen. Von rechts nach links: Heinz Schmitz (Leiter des Oberhausener technischen Betriebes der Vereinigten Verlagsanstalten), Kurt Vignold (Inhaber der gleichnamigen Klischeeanstalt), Prokuristin Anneliese Tihling (VVA), Direktionsassistent Karl Lutter, Karl Lange (Betriebsrat), Dipl.-Ing. Hans Georg Bommer, Sozialleiter J. Glasik u. sitzend die Betriebsräte A. Rudolf (Gelsenkirchen) und J. Klippel.



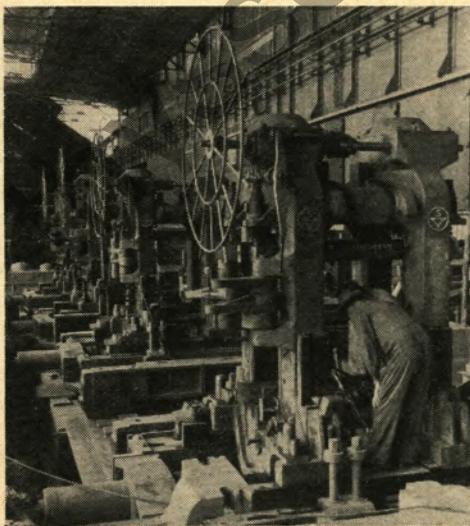
Auch im Walzwerk Neu-Oberhausen wird gebaut. Es wird alles im Augenblick Mögliche getan, um die teilweise veralteten Betriebs-einrichtungen durch moderne Anlagen zu ersetzen. Dies geschieht, um unser Werk wettbewerbsfähig zu erhalten. Das rechts stehende Bild zeigt einen Teil des Übergabeschlepp-zuges und des Rollganges vor dem Vorgerüst der Fertigstraße II. Hier werden grundlegende Veränderungen getroffen. Der alte Hochlauf wird von der Straße verschwinden. Die Straße selbst wird nach dem Umbau ein wesentlich einfacheres und sichereres Arbeiten zulassen. Zum unteren Bild: Die Montagearbeiten an der Neubaustelle Neu-Oberhausen, Profilwalzwerk, schreiten rüstig voran. Eine neue kontinuierliche Halbzeugstraße ist im Entstehen (Bild 1), die als Erweiterungsbau für die jetzt vorhandene Fertigstraße I gedacht ist. Sie wird ein umfangreiches Halbzeugprogramm aufnehmen, nämlich Knüppel von 50 bis 100 Quadrat, sowie Platinen für die Herstellung von Feinblech.



IN SCHLOSS BURG

Wieder einmal hatten sich auch in diesem Jahr die Bürogehilfinnen und Facharbeiter, die am 1. April ihre Lehre beendeten, zu einem Ausflug versammelt. Um 7.30 Uhr starteten zwei Autobusse vom Treffpunkt Werksgasthaus. Bei strahlendem Sonnenschein ging es ins Bergische Land. Der Altenberger Dom wurde besichtigt, eine Wanderung durch den Märchenwald schloß sich an. Über Wermelskirchen ging es weiter nach Schloß Burg. Die Sesselbahn führte die Ausflügler hinunter ins Tal, wo im Hotel „Stadt Burg“ bereits der Kaffeetisch gedeckt war. Natürlich bewunderte man auch die kolossale Stahlkonstruktion der Müngstener Brücke. In Kettwig wurde der Tag fröhlich beschlossen. — Ursula Pakulat und Ursula Hofstadt scheinen — wie unser oberes Bild beweist — sich im Sessel-Lift hoch über den Tälern und Höhen recht wohl zu fühlen. Unteres Foto: In langer Reihe auf ein Mäuerchen placiert: unser Nachwuchs, einige Ausbilder. Im Hintergrund die Wälder rund um Schloß Burg.

BAUSTELLE KONTI-STRASSE



Der Schritt vom Wege

In dem folgenden Beitrag wird von Fritz Maier gesprochen. Dieser Name ist frei erfunden; der Betreffende könnte auch Müller, Schmidt oder Schulze heißen. Den in der Person von Fritz Maier geschilderten Menschentyp gibt es aber tatsächlich — auch bei uns im Werk. Beim Lesen des Beitrages wird man das schnell herausfinden.

Zwei Seelen schlummern bekanntlich in jedes Menschen Brust; bei Fritz Maier ist dieser Zwiespalt besonders ausgeprägt. Im Gespräch über belanglose Dinge wirkt er vernünftig; er ist auch als guter Familienvater und zuverlässiger Schaffer bekannt. Politisch gebärdet er sich dagegen radikal. Wer Fritz Maier näher kennt, weiß, daß er soziale Komplexe und einen übertriebenen Gerechtigkeitsinn hat. Diese Veranlagung macht ihn blind für die Realitäten des Alltags. Er verbreitet gern Schlagworte und fällt selbst auf jedes Schlagwort herein.

Wieder einmal hat er manches Unangenehme in seinem Arbeitsbereich erlebt. Der Meister war ohne Grund mürrisch und schimpfte bei jeder Kleinigkeit. Überhaupt herrschte in seiner Abteilung seit einiger Zeit ein schlechtes Klima. Die Ursache konnte zwar niemand recht ergründen, doch die Mißstimmung war da. Die Menschen waren unzufrieden, und daher klappte vieles nicht.

Ein würziges Ragout

Fritz Maier war diese Erscheinung aus politischen Gründen recht, denn je mehr Unzufriedenheit herrschte, desto größer war die Chance, möglichst viele Menschen für seine Idee zu gewinnen. Da er an diesem Tage noch eine Zusammenkunft mit einigen Gleichgesinnten hatte, war Gelegenheit, über diese Dinge

ausführlich zu sprechen. Als sie abends im Hinterzimmer einer Wirtschaft zusammensaßen, hörte man kein Wort der Vernunft, im Gegenteil, aus den Worten jedes einzelnen klang Haß. Auch bei dieser Zusammenkunft wurde, wie schon so oft, verallgemeinert und übertrieben. Ströme von Vorurteilen durchzogen die Gespräche. Vor allem war die Firma wieder einmal „fällig“. Kein Wunder, denn das große Werk hat auch seine Schattenseiten.

Große Propaganda-Aktion

Ungerechtigkeiten kommen vor, unnötige Härten erzeugen Verstimmung, menschliche Schwächen vergiften die Atmosphäre usw. — so wie überall, wo sich Menschen auf engem Raum stoßen und verschiedene Interessen aufeinanderprallen. Fritz Maier und seine Freunde hatten also Stoff genug, um wieder einmal schwarz in schwarz zu malen. An diesem Abend ging es um den Text für ein Flugblatt, das — als es fertig war — etwa folgenden Inhalt hatte: Einige echte Tatbestände, die nichts Neues waren, aber noch einmal dick aufgetragen und vergrößert wurden, ein paar Halbwahrheiten, viele Übertreibungen und einige politische Zweckmeldungen. Außerdem wurden noch ein paar Leute des Betriebes, diesmal auch einige Betriebsräte, mit Dreck beworfen — nach der Devise: Wahr oder unwahr, Hauptsache, es bleibt etwas hängen! Alles in allem war es ein „würziges Ragout“.

Ebenso wie an diesem Tage Fritz Maier und seine Freunde überlegten, wie man — angeblich im Interesse der Arbeitnehmerschaft — negative Erscheinungen des industriellen Bereiches aufbauschen und zu politischen Zwecken nutzen könne, saßen in anderen Städten ebenfalls Menschen mit gleicher Gesinnung zusam-

men, um ähnliche Flugblätter zu entwerfen; alles im Rahmen einer groß angelegten Propaganda-Offensive, mit der man jetzt versucht, verlorenes politisches Terrain zurückzuerobern.

In der Nacht des darauffolgenden Tages wachte Fritz Maier auf. Lange lag er wach und dachte über vieles nach, auch darüber, daß er vormittags in eine Diskussion verwickelt worden war.

Einer war dabeigewesen, der das, für das sich Maier einsetzte, in der Praxis erlebt hatte. Seine Argumente — sachlich vorgetragen — hatten auch auf ihn ihre Wirkung nicht verfehlt. Doch Fritz Maier war schon zu weit hineingeschlittert, für ihn gab es kein Zurück mehr. Ausgerechnet mußte er in dieser nächtlichen Stunde eine schwere Entscheidung treffen.

Am späten Abend hatte man ihm noch ein Paket mit Flugblättern vorbeigebracht, die er diesmal ins Werk hineinschmuggeln sollte. Fritz Maier wußte, daß dies verboten war. — Zur Erhaltung des Betriebsfriedens darf sich niemand parteipolitisch im Betrieb betätigen. — Die Sache mit den Flugblättern war aber eine ausgesprochene parteipolitische Betätigung. Er hatte zwar schon oft gegen dieses Verbot verstößen, war aber immer wieder glimpflich davongekommen. Unruhig wälzte er sich hin und her. Diesmal fiel ihm die Entscheidung schwer, vor allem wegen seiner Familie. Da Fritz Maier aber im Grunde keine eigene Meinung mehr hatte und nur noch das machte, was ihm seine Gesinnungsfreunde vorschrieben, entschied er sich noch vor Morgengrauen gegen Ordnung und Gesetz. Er wollte die Flugblätter in der Aktentasche in den Betrieb hineinbringen. Wieder war er im Begriff, einen Schritt vom Wege der Ordnung zu machen.

Nur mit Gewalt und Zwang

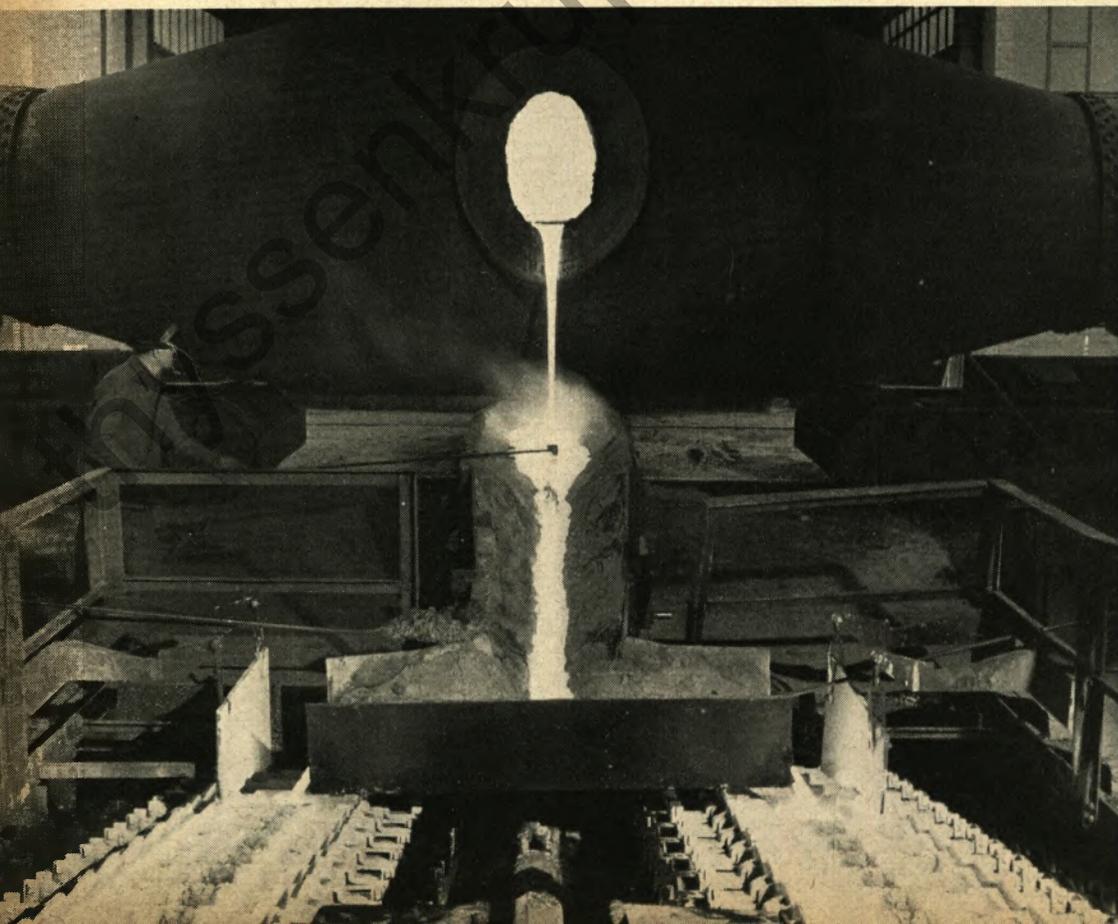
Wir wollen uns nicht länger mit Fritz Maier befassen. Sein Typ ist genug gekennzeichnet. Es interessiert nur noch, was er — bewußt oder unbewußt — übersieht: Fritz Maier übersieht, daß alles, gegen das er angeht — also Ungerechtigkeiten, Mißstände, menschliche Schwächen, Armut, Reichtum, unsoziale Maßnahmen, Korruption, Mißbrauch von Machtpositionen, Wirtschaftskrisen, Preisschwankungen usw. — nicht nur hier, sondern überall in der Welt — im Osten genau so wie im Westen — festzustellen ist. Beispiele dafür gibt es genug. Er übersieht ferner, daß die Ordnung, für die er sich einsetzt, auf die Dauer nur mit Gewalt und Zwang bestehen kann. Die Menschen unseres Kulturkreises achten in ihrer überwiegenden Mehrheit die persönliche, wirtschaftliche und politische Freiheit aber höher als alle Theorien von Gleichheit und Brüderlichkeit. Die in den letzten Jahrzehnten gemachten Erfahrungen zeigen doch, daß Gleichschaltung und Gleichmacherei die Menschen allmählich ihres Menschseins und ihrer Würde entkleiden. Auch Fritz Maier sollte erkannt haben, daß bei uns nur noch einige Unbelehrbare dafür sind, jeden Krämerladen zu verstaatlichen, jede Bauernkate zu enteignen und überhaupt jedes Eigentum zu beschlagnahmen.

Das kleinere Übel wählen

Die Menschen bei uns wollen in einem Rechtsstaat leben und die Möglichkeit haben, die Regierenden — wenn sie versagen — hinwegzuwählen. Sie wehren sich mit Recht dagegen, von der Wiege bis zum Grabe von einer kleinen Funktionärsschicht gelenkt, gegängelt und überwacht zu werden. Sie wissen, daß dort, wo sich die Freiheit entfalten kann, das Leben — weil die Menschen frei von Furcht sind — lebenswerter und der Lebensstandard am höchsten ist, trotz aller Gefahren, die ein Mißbrauch der Freiheit mit sich bringen kann. Auch wollen sie als Arbeitnehmer von freien, unabhängigen Gewerkschaften statt von Vollzugsorganen des Staates vertreten sein. — Jeder vernünftige Mensch weiß, daß es in der Welt viele Übel und kein Paradies gibt. Was Fritz Maier anstrebt, ist aber niemals das kleinere Übel. Darauf kommt es aber an!

K. H. M.

Seit einiger Zeit befindet sich im Hochofenbetrieb ein fahrbarer Mischer mit einem Fassungsvermögen von 150 Tonnen Roheisen im Einsatz. Dieser Torpedo-Mischer, wie er seiner Form wegen genannt wird, dient zum Transport von Spezialroheisen, welches über die Roheisengießmaschine abgegossen werden soll. Auf unserem Foto sieht man, wie das flüssige Eisen durch eine Drehung des Mischergefäßes um seine eigene Achse in die darunter befindliche Gießmaschine vergossen wird. Das Eisen fließt dabei aus einer Rinne in die auf einem Transportband sich bewegenden Kokillen. Der Mischer, der ein Leergewicht von ebenfalls rund 150 Tonnen hat, wurde von der GHH im Werk Sterkrade gebaut. Immerhin hat die Lok bei einem gefüllten Mischer dann gut 300 Tonnen zu bewegen.



Machen wir uns SCHON WIEDER UNBELIEBT?

In Holland ist es in letzter Zeit zu einigen unliebsamen Zwischenfällen gekommen. „Deutsche unerwünscht!“ konnte man sogar auf verschiedenen Plakaten lesen. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit diese Handlungen berechtigt sind. Dem Europa-Gedanken jedenfalls aber werden sie kaum dienlich gewesen sein. Völker sind nun mal keine Engel. Auch uns Deutschen werden in der Welt manche schlechten Eigenschaften nachgesagt. Welcher Nation geschähe das nicht! Aber man sollte wissen, warum es so ist. Dies ist der Grund, weshalb wir zu Beginn der Reisezeit über einige Erlebnisse berichten, die uns allen nicht sehr angenehm im Ohr klingen. Und da bestimmt auch der eine oder andere Werksangehörige während der nächsten Wochen vorübergehend die Grenzpfähle der Bundesrepublik hinter sich lassen wird, sei hierauf noch einmal hingewiesen. Sagen Sie bitte nicht, die anderen seien noch schlimmer. Wir müssen uns nun einmal nach manchen unerfreulichen Jahren die gute Meinung wieder verdienen, dieses Guthaben, das wir allzu leichtfertig aufs Spiel gesetzt — und verloren hatten. Beachten Sie bitte: Wir berichten über Einzelfälle, die nicht verallgemeinert werden dürfen. Um so weniger dürfen wir uns unseren allmählich sich wieder bessernden Ruf durch einige Außenseiter verderben lassen.

Eine deutsche Reisegesellschaft schlendert durch die Straßen von Paris. Niemand braucht sich dieser Führung anzuschließen, aber man hat sich inzwischen untereinander angefreundet und ist zusammengeblieben, Herr N. aus Kiel ist vor einer Tafel stehengeblieben, die die Erinnerung an einen hier gefallenen französischen Widerstandskämpfer wach erhalten soll. Solche Schilder findet man an vielen Straßen und Plätzen in ganz Frankreich. „Könnten die Leute jetzt bald mal entfernen, die Dinger“, sagt Herr N. Immerhin laut genug, daß ihn Passanten verstehen können. Herr N. ist aufrichtiger Anhänger einer deutsch-französischen Verständigung und ärgert sich, weil er glaubt, daß diese „Dinger“ die alten Ressentiments nicht zur Ruhe kommen lassen. Mit seiner Be-

merkung möchte er im Grunde im Sinn seiner europäischen Ideale handeln. Aber er irrt sich. Sie trägt eher dazu bei, die Verständigung zu erschweren.

Streitobjekt Rommel

Ein anderes Beispiel: In dem weltbekannten Wachsfigurenkabinett der Madame Tussaud in London kann man seit geraumer Zeit auch historische Figuren des zweiten Weltkrieges in starrer Pose bewundern. Unter ihnen jenen blutjungen Major, der den Sonderauftrag erhalten hatte, Generalfeldmarschall Rommel gefangenzunehmen. Bei diesem Unternehmen kam er zu Tode und erhielt nachträglich die sehr selten verliehene höchste englische Auszeichnung, das VC. Ein Deutscher betrachtet die Szene und sagt: „Ein Glück, das wir diesen Burschen geschnappt haben.“ Nun — jeder-mann weiß, daß Rommel von den Engländern als tapferer und ehrenhafter Gegner geachtet wird. Das schließt nicht aus, daß er für sie der Gegner bleibt. Kommentar? Wir glauben, ihn unseren Lesern (und uns selbst) ersparen zu können.

Das „Süße Nichtstun“

Thema Volkscharakter: An der Piazza Navona, jenem langgestreckten Platz in der römischen Altstadt, hält ein deutscher Wagen in der Nähe einer offenen Weinstube. Einige Arbeiter haben sich's (wahrscheinlich, weil sie Frühstückspause haben) am Straßenrand bequem gemacht und dösen vor sich hin. Das kommt ja wohl in allen Ländern vor — aber dieser Gedanke scheint dem Besitzer des Pkw nicht zu kommen. Gutmütig (aber laut) macht er sich lustig über „dieses Volk, das so gern faulenzet und dem wir damals erst mal Disziplin beibringen mußten“. Nun: gerade weil wir „damals“ dort waren, versteht einer der Arbeiter recht gut, was der Herr sagt und meint. Es gibt eine unerfreuliche Szene und die taktlose Bemerkung, die eigentlich nur auf das insgeheim beneidete „dolce far niente“, das „Süße Nichtstun“, abzielte, wurde zum Anlaß eines vermeidbaren Streites. Eines Streites, der auch nicht dazu beiträgt, uns bei anderen Völkern wieder beliebt zu machen.

Man sollte nicht den Wert der Arbeit oder der eigenen Tüchtigkeit zu sehr betonen. Beson-

ders nicht in einem Land, dessen klimatische Bedingungen einen anderen Rhythmus der Arbeit verlangen. Nur das Verständnis der anderen Gesetze eines Menschen und eines Volkes machen es möglich, bei Begegnungen den rechten Ton zu finden.

Die „Fleißigsten und Tüchtigsten“

Ein letztes Beispiel: Auf der internationalen Messe in Brüssel wandert ein deutscher Kaufmann X. mit einem belgischen Geschäftsfreund durch die Hallen. Im Gespräch kommt der Belgier mit einigen höflichen Worten auf das zu sprechen, was man im Ausland als das „deutsche Wirtschaftswunder“ bestaunt. „Ein Wunder nennen Sie das?“ Herr X. schüttelt lachend den Kopf. „Für uns ist das gar kein Wunder, sondern die natürlichste Sache von der Welt. Wir sind nun einmal das fleißigste und tüchtigste Volk in Europa. Das wissen doch alle!“ Der Belgier wurde nach diesen Worten sehr schweigsam, und auch Sie werden mit uns der Meinung sein, daß Herr X. keinen glänzenden Beitrag zur europäischen Verständigung geleistet hat.

Schon wieder unbeliebt? Wir glauben es nicht. Im Gegenteil: In den letzten Jahren hatten unsere Stimmungsaktien in der Weltmeinung beträchtliche Kursgewinne. Nun ist es an uns, an jedem einzelnen von uns, eine gute „Kurspflege“ zu treiben, wie das ein Börsianer ausdrücken würde.

Röntgen-Reihenuntersuchung in Gelsenkirchen

Im Werk Gelsenkirchen findet Donnerstag, den 10. Juni 1954, die Röntgen-Reihenuntersuchung statt.

Die Untersuchungszeiten sind von 6 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 17 Uhr.

Einzelheiten sind durch Aushang ersichtlich.

Vorschlagswesen

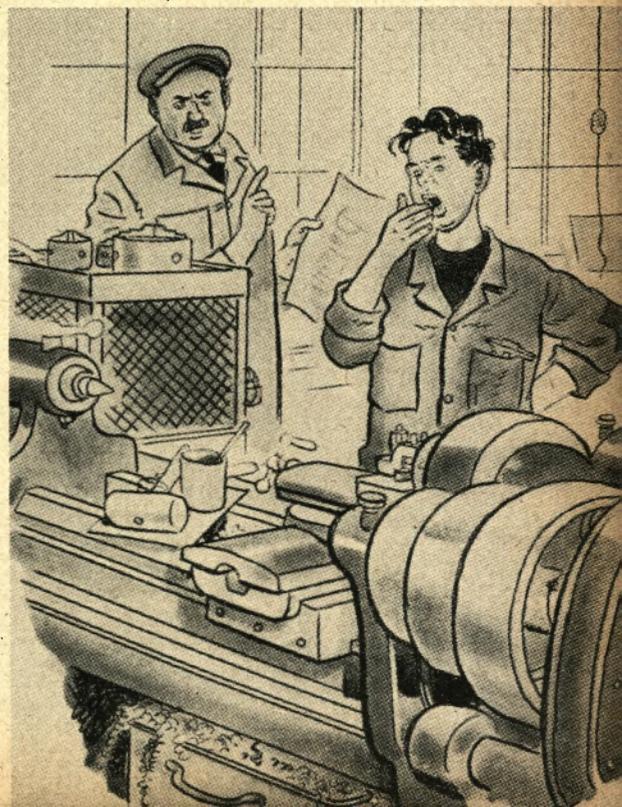
Für Mitarbeit am Vorschlagswesen wurden folgende Kollegen mit einer Prämie bedacht:

Robert Ader, Thomaswerk; Walter Baars, Verkehr; Josef Becker, Martinwerk I; Johannes Bockhofer, Maschinen- u. Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Franz Engelhardt, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Richard Frank, Hochöfen; Franz Goike, Block- und Profilwalzwerke; Wilhelm Hülsken, Maschinen- u. Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Hubert Igelbusch, Wärmeabteilung; Wilhelm Kinzius, Maschinen- u. Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Kurt Kirchberg, Wärmeabteilung; Ernst Klatt, Maschinen- u. Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Emil Mainda, Block- u. Profilwalzwerk; Wilhelm Schiller, Baubetrieb Stahl- und Walzwerke; Emil Volle, Wärmeabteilung.

Eine Anerkennungsprämie für die Feststellung einer Beschädigung am Steuerdynamo II und deren sofortige Beseitigung erhielten:

Heinrich Jansen, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Franz Nowak, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke; Josef Schorn, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke.

Unausgeschlafen lernt es sich schlecht!



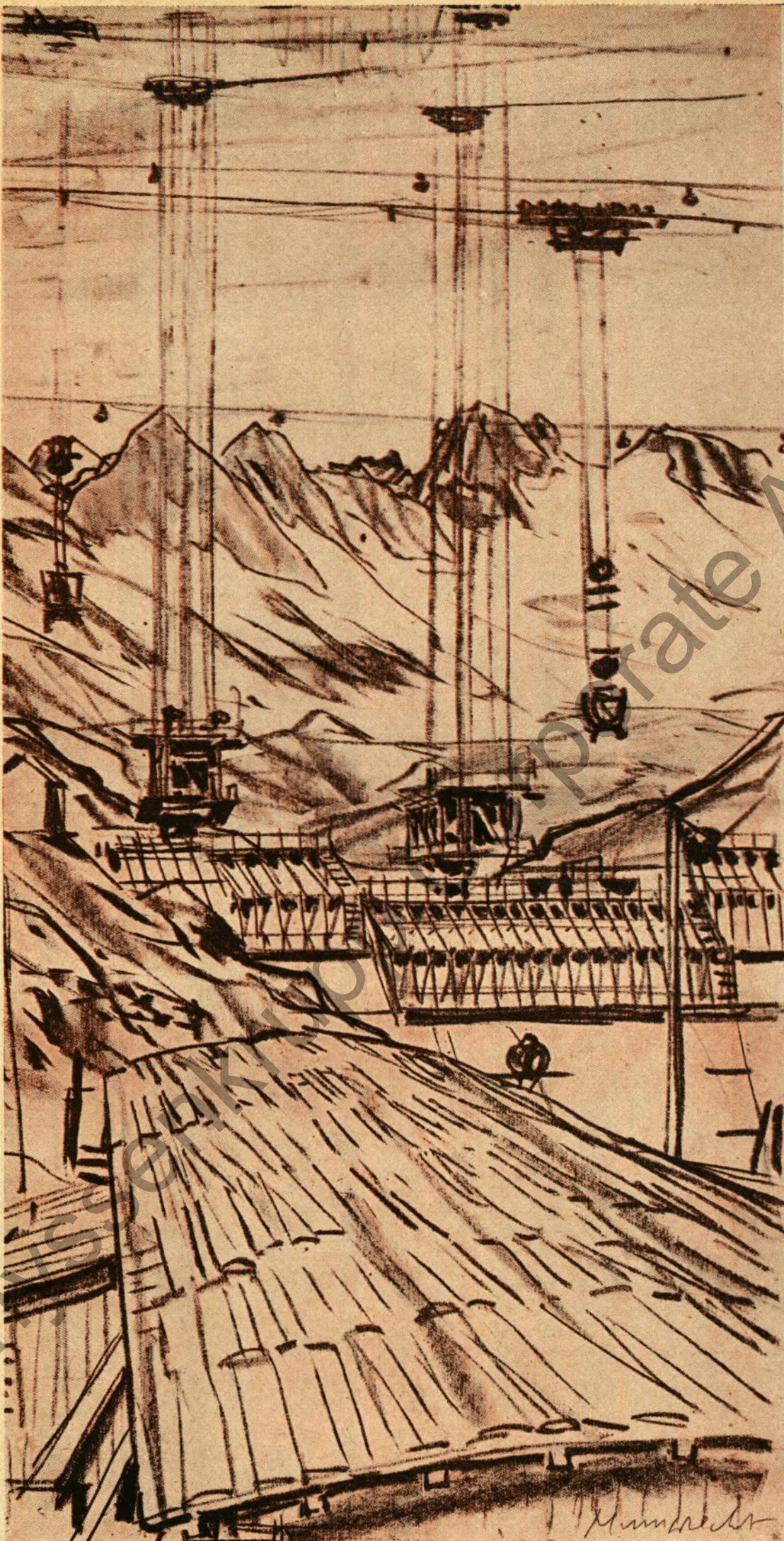
HOAG - Seile

Der Kraft

Kraftwerkbau in den Bergen. Mit den modernsten Werkzeugen und vollkommensten Maschinen rücken die Arbeiter dem Fels auf den der Mensch im Angriff auf die Natur, die sie am unverletzlichsten scheint, in jenen wirklichen Regionen, wo keine menschlichen Behausungen von Dauer zu finden sind im Hochgebirge. — Das Kraftwerk Obwalden, von dem wir hier berichten wollen, ist das modernste der Schweiz. Es liegt mehr als 2000 Meter hoch bei Innerkirchen im Berner Oberland.

Ein Kraftwerkbau im Hochgebirge erfordert gleich mehr Vorbereitungen als ein Bau im Flachland. Es muß Wert gelegt werden auf Wetter- und Schneebeobachtungsdienste, Lawinewarn- und -rettungsdienst. Und

Die Tragselle für die Kabelkrane ist in der Felswand verankert. Unten rechts erkennt man die leichte Rundung einer Krugwand. Zwischen den nach mehr als zweijähriger Arbeit fertiggestellten Mauersteilen sind die Kabelkrane gleich steil an. Nur mit Hilfe der Kabelkrane konnten in der Enge die gewaltigen Arbeiten durchgeführt werden.



Im Schweizer Bergen

Werkbau von Oberhasli

sind Seilbahnen oft die einzige Verbindung mit dem Tal. Da ist dann auch gleich der Ansatzpunkt, der uns mit der Baustelle im Haslital verbindet: die Seilbahnen. Tausende von Arbeitern und Hunderttausende von Tonnen Gütern mußten nach und von der Baustelle transportiert werden. Da bis weit in den Sommer hinein die Straßen noch tief im Schnee begraben liegen, war hier die Seilbahn ein unentbehrlicher und nie versagender Helfer. Und immer waren es Gelsenkirchener HOAG-Drahtseile, die hier den Transport von Menschen und Materialien ermöglichten.

Eigentlich aber hat uns das von dem Berner Künstler Eugen Jordi gemalte Bild, das wir dann sogleich als Titelbild für diese Ausgabe wählten, erst auf den Gedanken gebracht, über die Verwendung von Gelsenkirchener Seilen beim Bau des Kraftwerkes Oberhasli zu berichten. Denn wer dieses Bild etwas näher betrachtet, der erkennt, welch große Bedeutung beim alpinen Bau den Seilbahnen zukommt. Insbesondere zeigt dies auch die auf der linken Seite wiedergegebene Skizze von Rudolf Mumprecht, ebenfalls einem Schweizer Maler. Drahtseil reiht sich in den Lüften hoch

über der Staumauer neben Drahtseil. Alle Lasten, so läßt die Zeichnung deutlich erkennen, können nur auf dem Weg über die Drahtseile an die Baustellen herangebracht werden.

Als Beispiel: Für die Stollen und die bis zu fünfzehn Meter tief in den Fels eingelassenen Fundamente der Staumauern mußten etwa 850 000 Kubikmeter Fels herausgesprengt werden. 1800 Tonnen Sprengstoff, einen Güterzug von 1,8 Kilometer Länge füllend, sind hierbei verbraucht worden. Die 100 Meter hohen Staumauern, Zentralen und Stollenauskleidungen erforderten 1,5 Millionen Kubikmeter Beton, wozu die Zementfabriken 1,5 Millionen Kubikmeter Zement lieferten, entsprechend der Ladung eines Güterzuges von 350 Kilometer Länge, was ungefähr der Distanz von Oberhausen nach Hamburg entspricht. — Und dies alles beförderten die Lastseilbahnen. Eine solche Großbaustelle ist eine Symbiose von Wissenschaft und Technik, von menschlichen und wirtschaftlichen Kräften. Bald jedoch werden von den ausgedehnten Anlagen nur noch die Stauseen mit den Staumauern sichtbar sein. Sämtliche Baustelleneinrichtungen und Seilbahnen verschwinden bis auf eine

Inzwischen ist nun das Kraftwerk in Betrieb genommen worden. Vielleicht kommt einer von uns in diesem Sommer oder später einmal in die Schweiz. Dann sollte er, wenn er schon ins Berner Oberland kommt, nicht versäumen, ins Finsteraarhorngebiet oder zum Grimsel-Paß hinaufzusteigen. Denn hier ist es, wo, inmitten einer Gruppe von „Viertausendern“, das Hasli-Kraftwerk erbaut wurde. Die klaren Gletscherwasser der Aare sind aufgestaut zu Seen. Man sucht jedoch lange nach dem eigentlichen Kraftwerk, bis man erkennt, daß es unten in die Staumauer eingebaut ist. Die Anschmiegung des Technischen an das gewaltige Landschaftsbild ist so weit geführt, daß der Vorgang selbst als reines Verhältnis von Kraft und Masse in seiner geräuschlosen Großartigkeit offenbar wird: das gesammelte Wasser, auf seinem Wege nur unbedeutend aufgehalten, läßt niedersinkend den Druck der ihm eigenen Schwere zu Leuchtendem, Wärmendem, Antreibendem, Ausstrahlendem werden. Denn das heißt elektrischer Strom.

Wie gesagt: Jeder, der mal die Bergwelt der Schweiz besucht, sollte sich das ansehen. Denn schließlich haben aus Oberhausener Stahl gewordene Gelsenkirchener Seile hier wesentlich dazu beigetragen, ein neues technisches Großwerk zu schaffen. Beweist das doch, wie sehr unsere Erzeugnisse auch im Ausland anerkannt sind. Vielleicht aber ist es gerade jetzt interessant, wo wir ein eigenes Kraftwerk haben, auch mal ein auf Wasserkraft beruhendes zu sehen. S.

Durch Kabelkrane werden durch die Luft laufend die per Seilbahn ins Haslital transportierten Betonmassen an die in Bau befindliche Staumauer herangebracht. Auch die Drahtseile für diese Kabelkrane wurden größtenteils vom Werk Gelsenkirchen geliefert. Im Hintergrund die Bergwelt des Berner Oberlandes. Die zweite Bergspitze von rechts ist das Finsteraarhorn (4275 m).



Erschütternde Unwissenheit

Die einfachsten Verkehrsregeln waren nicht bekannt — Radfahrer und Fußgänger ohne Schulung

Wissen Sie, was Demoskopie ist! — Demoskopie ist sozusagen die Erforschung der öffentlichen Meinung, mit der sich nach dem Beispiel des amerikanischen Gallup-Institutes in Deutschland das „Institut für Demoskopie“ in Allensbach am Bodensee beschäftigt. Neuerdings hat dieses Institut 2 000 über 17 Jahre alte Personen nach der Bedeutung der wichtigsten Verkehrszeichen gefragt. Was hierbei herauskam, ist geradezu erschütternd und erklärt in etwa, warum die Unfalzziffern im Straßenverkehr ein solch schreckliches Ausmaß angenommen haben.

Wir haben uns im Straßenverkehr nach Gesetzen zu bewegen — nach geschriebenen Gesetzen, die unsere Parlamente ausgearbeitet und unsere Regierungen erlassen haben, und nach dem ungeschriebenen Gesetz der Höflichkeit und des Anstandes. Die ungeschriebenen Gesetze sind durch unseren Charakter begrenzt; sie treten nicht an einem festzusetzenden Termin in Kraft, sie können weder verabschiedet noch aufgehoben werden. Sie sind entweder da, oder sie sind nicht in uns wirksam. Ohne weiteres können Charaktermängel und schlechte Erziehung durch ein Automobil, ein Motorrad oder Fahrrad sichtbar werden.

Vorfahrt! — Keine Ahnung!

Dieser kleine rechtsphilosophische Auftakt war wohl notwendig, um die realen Positionen der geschriebenen Gesetze abstecken zu können. Sie dienen dazu, uns die Orientierung in unserer Umwelt zu erleichtern. Sie sollen Zweifel beseitigen und Klarheit schaffen. Auf den Straßenverkehr übertragen heißt das: wenn jemand von sich aus nicht weiß, wie er sich zu verhalten hat — und wer von uns weiß das in jeder Situation? — dann sagen ihm Gesetze und Verordnungen (im Straßenverkehr meist durch Verkehrszeichen sichtbar gemacht) was er tun darf und was nicht. Unter einer Voraussetzung allerdings: daß er die Verkehrsregeln und die -zeichen kennt!

Und das ist der Punkt. — „Wer von rechts kommt, hat an der Kreuzung gleichberechtigter

Straßen immer Vorfahrt!“ Diese Elementarregel der Straßenverkehrsordnung sollte eigentlich allen Verkehrsteilnehmern bekannt sein. Und dennoch kennen beispielsweise mehr als die Hälfte aller Radfahrer diesen lapidaren Satz über die Vorfahrt nicht! So jedenfalls besagt die Repräsentativ-Befragung des Institutes für Demoskopie. Die Umfrage wurde bei einem modellgerechten Bevölkerungsquerschnitt von 2 000 Personen im Bundesgebiet und in West-Berlin vorgenommen. Dabei entsprach die statistische Zusammensetzung der Befragtengruppe genau der Struktur der erwachsenen Bevölkerung (über 17 Jahre). Das heißt: Männer und Frauen, die Alters-, Einkommens- und Bildungsgruppen, die regionale Verteilung, die Stadt- und Landbevölkerung wurden in demselben Anteil erfaßt, den sie in der Bevölkerung einnehmen. Die Anlage der Untersuchung ermöglichte es, die Ergebnisse nach Kraftfahrern, Radfahrern und Fußgängern zu gliedern, um etwa vorhandene Unterschiede deutlich zu machen.

Die größte Gefahrenquelle

Wie diese Umfrage mehr als deutlich beweist, herrscht in den weiten Bevölkerungskreisen eine erschreckende Unwissenheit über die Verkehrszeichen. Gleichzeitig erwies sich, daß besonders Radfahrer u. Fußgängern die einfachsten Verkehrsregeln nicht bekannt sind. Gerade im Nichterkennen der wichtigsten Verkehrszeichen liegt eine große Gefahrenquelle. Die Unwissenden gefährden nicht nur sich selbst, sondern auch alle anderen Verkehrsteilnehmer. Eindringlicher als diese Feststellungen sprechen aber die ermittelten Ergebnisse. Sie zeigen deutlich, daß viele Verkehrsunfälle lediglich auf nichtbeachtete Verkehrsregeln zurückzuführen sind.

Eine der Fragen, zu der eine genaue Abbildung vorgelegt wurde, lautete: „Es kreuzen

sich zwei gleich große, gleich wichtige Straßen. Auf der einen Straße fährt ein Auto, auf der anderen (auf dem auf der gegenüberliegenden Seite wiedergegebenen Bild deutlich erkennbar von rechts kommend) ein Handwagen. Wer von diesen beiden hat nach dem Gesetz Vorfahrt?“ Hierauf gab immerhin noch die Mehrzahl der befragten Autofahrer (70 Prozent) und Motorradfahrer (54 Prozent) die richtige Antwort: „Vorfahrt hat der von rechts kommende Handwagen!“ Bei den Radfahrern wußten dies nur 29 Prozent und bei den Fußgängern, die also den Lenkern eines Handwagens gleichgestellt sind, sogar nur 19 Prozent. Die größte Gefahr bedeuten allerdings die 29 Prozent der Kraftwagen- und die 44 Prozent der Motorradfahrer, die die falsche Antwort „Das Auto hat Vorfahrt!“ gaben. Mit 54 Prozent bzw. 49 Prozent stellen jedoch Radfahrer und Fußgänger auch hier wieder die größte Zahl der Unwissenden.

Wer kennt die Verkehrszeichen?

Läßt das Ergebnis dieser Frage bereits erkennen, wie groß die Unkenntnis über die Verkehrsfragen ist, so trat dies bei einer anderen Frage noch viel krasser hervor. Den Befragten wurden vier Abbildungen der wichtigsten Verkehrszeichen, nämlich „allgemeine Gefahrenstelle“, „Hauptverkehrsstraße“, „Verkehrsverbot für Fahrzeuge aller Art“ und „Kreuzung“ vorgelegt. Dabei war fast ein Drittel der Radfahrer nicht in der Lage, die Bedeutung auch nur eines der vier Zeichen anzugeben, ein weiteres Viertel kannte nur eines davon. Bei der Frage, wie an einer Kreuzung erkannt wird, ob man sich auf der Haupt- oder Nebenstraße befindet, ergab sich, daß je 7 Prozent der Pkw- und Motorradfahrer die Bedeutung des auf die Spitze gestellten, rot umrandeten Dreiecks nicht kennen. Bei 42 Prozent der Radfahrer herrschte die gleiche Unkenntnis. Antworten wie: „Ich richte mich nach den anderen“, „Ich fahre nur sonntags und dann nur hinter meinem Mann“, „Ich steige immer ab, wo es gefährlich wird“ sind nicht in der Lage, die Gefahr, die daraus erwächst, herabzusetzen.

Ein unbedingtes Erfordernis

Was bleibt zu tun? — Wir müssen einfach alles tun, um mit den Verkehrszeichen vertraut zu werden. Die Verbreitung dieses Wissens ist ein wichtiger Beitrag zur Bekämpfung der Unfälle und zur Sicherung des Straßenverkehrs.

Fleißige Schreiber

Bei dem letzten Kurzschrift- und Maschinentextschreiben des Bezirkes Rhein-Ruhr des Westdeutschen Stenografenverbandes, das vom 15. bis 16. Mai in Recklinghausen stattfand, wurden von verschiedenen Werksangehörigen zum Teil sehr gute Ergebnisse erzielt.

Leistungsschreiben in Deutscher Einheitskurzschrift:

Isolde Stein (RO)	240 Silben
Christel Aschenbruck (TM)	220 "
Gertrud Lenord (SV)	220 "
Ursula Dittloff (ER)	220 "
Erika Vogel (Lehrling)	220 "
Resi Tepelden (RO)	200 "

Leistungsschreiben auf der Schreibmaschine:

Ursula Dittloff (ER)	441 Anschl. je Min.
Willi Brinkmann (WV)	427 " " "
Ingeborg Salber (VA)	412 " " "
Hannelore Henselder (WV)	351 " " "
Adelheid Grün (TNP)	322 " " "
Günter Guminy (15 Jahre — Lehrling) wurde mit 273 Anschlägen je Minute Bezirks-Jugendmeister auf der Schreibmaschine.	

DIE VORFAHRT Der Gesetzestext des § 13 StVO lautet wie folgt:

1. An Kreuzungen und Einmündungen hat die Vorfahrt, wer von rechts kommt.
2. Abweichend von Absatz 1 hat die Vorfahrt vor jedem anderen Verkehr, wer eine durch ein amtliches Verkehrszeichen (Anlage, Bild 44 oder 52) als Vorfahrtsstraße gekennzeichnete Straße benutzt. Die Vorfahrt kann für jede Kreuzung und Einmündung besonders geregelt werden.
3. Innerhalb geschlossener Ortschaften ist, wenn vom Grundsatz des Absatzes 1 abgewichen werden soll, an jeder Kreuzung und Einmündung die bevorrechtigte Straße durch Verkehrszeichen nach der Anlage, Bild 44 oder 52, die nicht bevorrechtigte Straße durch Verkehrszeichen nach der Anlage, Bild 30 oder 30a zu kennzeichnen.
4. Will jemand die Richtung des auf derselben Straße sich bewegenden Verkehrs kreuzen, so hat er, wenn keine vorfahrtregelnden Verkehrszeichen aufgestellt sind, ihm entgegenkommende Fahrzeuge aller Art, die ihre Richtung beibehalten, auch an Kreuzungen und Einmündungen vorfahren zu lassen. Hierbei gelten Straßen mit getrennten Fahrbahnen als dieselben Straßen.
5. An den Anschlußstellen der Bundesautobahnen ist der durchgehende Verkehr bevorrechtigt.
6. Die Vorschriften der Absätze 1, 2, 4 und 5 gelten nicht, wenn durch Weisungen oder Zeichen von Polizeibeamten oder durch Farbzeichen eine andere Regelung im Einzelfall getroffen wird.

TÖDLICHE VERKEHRS-IRRTÜMER

Ergebnisse einer statistisch-repräsentativen Bevölkerungsumfrage

Das Institut für Demoskopie in Allensbach führte im Frühjahr 1954 auf Anregung der Redaktion des Deutschen Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL eine Bevölkerungs-Umfrage durch, in der versucht wurde, die Kenntnisse in den elementarsten Verkehrsregeln zu ermitteln. Insgesamt wurde ein statistisch-repräsentativer Be-

völkerungs-Querschnitt der erwachsenen Bevölkerung (ab 18 Jahre) von 1939 Personen im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin untersucht. An der Erhebung, die sich in mündlichen Interviews an Hand eines formulierten Fragebogens vollzog, wirkten 271 Außenmitarbeiter des Instituts für Demoskopie mit.

VORFAHRT

Den Versuchspersonen wurde eine Zeichnung vorgelegt, vermittle derer geklärt werden sollte, inwieweit eine zuverlässige Unterrichtung über das in der neuen Straßenverkehrsordnung festgelegte Vorfahrtsrecht besteht.

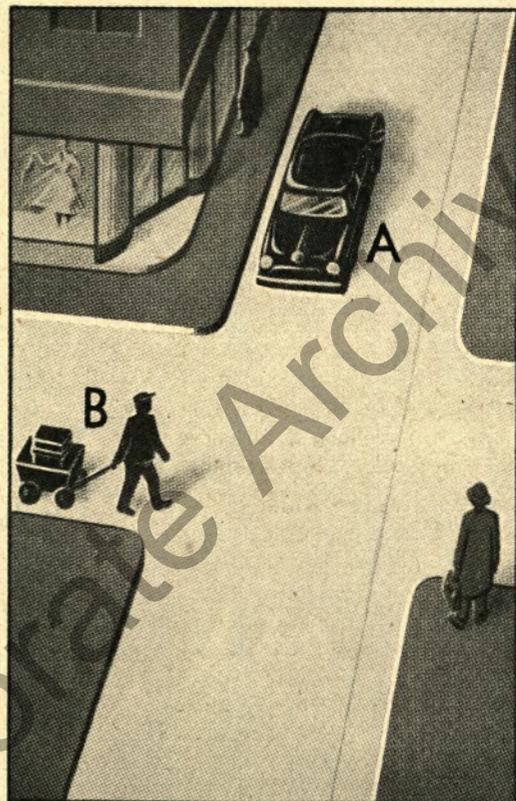
FRAGE: „Hier ist eine Zeichnung von einer Straßenkreuzung. Beide Straßen sind gleich große, gleich wichtige Straßen. Auf der einen kommt ein Auto angefahren – das ist mit einem großen A bezeichnet. Auf der anderen Straße kommt jemand mit einem Handwagen. Der Handwagen ist mit B bezeichnet. Wer von den beiden darf nach dem Gesetz zuerst über die Kreuzung – ich meine, wer hat die Vorfahrt?“

ANTWORTEN	Insgesamt	Fahrer von Motorfahrz.	Radfahrer	Fußgänger
	Der Handwagen	30%	62%	29%
Das Auto	49%	37%	54%	49%
Weiß nicht	21%	1%	17%	32%
	100%	100%	100%	100%

Richtige Antwort: Der Handwagen hat Vorfahrt.

Es ergibt sich, daß im Querschnitt der Gesamt-Bevölkerung falsche Vorstellungen über das Vorfahrtsrecht herrschen. Unter 100 Fahrern von Motorfahrzeugen waren 62 richtig unterrichtet – unter 100 Radfahrern jedoch nur 29 und unter 100 Fußgängern nur 19. Innerhalb des Bevölkerungs-Querschnitts war jede vierte Person (25 v. H.) der irrigen Ansicht, „daß sich das langsamere Fahrzeug nach dem schnelleren richten“ müsse. Von 100 Fahrern eines Motorfahrzeuges waren nur 10 dieser Meinung, von 100 Radfahrern jedoch 28 und von 100 Fußgängern 29. Die falsche Auffassung, daß „Motorfahrzeuge prinzipiell die Vorfahrt haben“, vertraten 14 v. H. des Bevölkerungs-Querschnitts, jedoch 23 v. H. der Fahrer von Motorfahrzeugen (Radfahrer 15 v. H., Fußgänger 9 v. H.)

„Rechts hat die Vorfahrt“ sagten richtig 25 v. H. des Bevölkerungs-Querschnitts (57 v. H. der Fahrer von Motorfahrzeugen, 23 v. H. der Radfahrer und 14 v. H. der Fußgänger).



VERKEHRSZEICHEN

FRAGE: „Hier sind verschiedene Verkehrszeichen abgebildet. Können Sie mir sagen, an welchen Zeichen Sie erkennen, daß Sie auf einer Verkehrsstraße fahren, also bei Querstraßen die Vorfahrt haben u. nicht dauernd abzustoppen brauchen?“



	Insgesamt	Fahrer von Motorfahrz.	Radfahrer
Richtige Angaben	49%	88%	33%
Falsche Angaben	14%	5%	17%
Weiß nicht	37%	7%	50%
	100%	100%	100%

	Insgesamt	Fahrer von Motorfahrz.	Radfahrer
Wie ist das Zeichen für VERKEHRSVERBOT FÜR FAHRZEUGE ALLER ART?			
Richtige Angaben	42%	78%	27%
Falsche Angaben	14%	11%	15%
Weiß nicht	44%	11%	58%
	100%	100%	100%
Wie ist das Zeichen für KREUZUNG?			
Richtige Angaben	68%	89%	59%
Falsche Angaben	10%	4%	12%
Weiß nicht	22%	7%	29%
	100%	100%	100%

	Insgesamt	Fahrer von Motorfahrz.	Radfahrer
Wie ist das Zeichen für ALLGEMEINE GEFAHRENSTELLE?			
Richtige Angaben	51%	85%	37%
Falsche Angaben	17%	10%	20%
Weiß nicht	32%	5%	43%
	100%	100%	100%
ZUSAMMENFASSEND: Von den vier Zeichen waren bekannt:			
IM DURCHSCHNITT	2,1	3,4	1,6
Keines	21%	1%	30%
Eines	19%	5%	25%
Zwei	14%	6%	17%
Drei	20%	28%	16%
Sämtliche	26%	60%	12%
	100%	100%	100%

Mit freundlicher Genehmigung des Spiegel-Verlages.

Ein Griff in die HOAG-Bücherkiste

Mit dem Bestreben, unseren Werksangehörigen lesenswerte und gute Bücher zu empfehlen, bringen wir heute Rezensionen einiger Bücher, die wir als besonders interessant ansehen. Hierbei handelt es sich durchweg um Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Es sei noch einmal gesagt, daß die hier von uns besprochenen Bücher allen Belegschaftsmitgliedern zur Ausleihe in der Werksbibliothek, Essener Straße, kostenlos zur Verfügung stehen.

Charles W. Thayer: *Hallo, Genosse General!* Athenäum-Verlag, Bonn, 1953. 272 S. Aus dem Amerikanischen von Leopold Bürkner.

Charles W. Thayer, Oberst im amerikanischen Generalstab und privatim Schriftsteller mit satirisch-humoristischer Ader, trifft nach seinem großen Erfolg „Bären im Kaviar“, in dem er seine Erlebnisse als amerikanischer Diplomat in der UdSSR vor 1939 schildert, nun mit einem weitaus aktuelleren Buch „Hallo, Genosse General!“ vor die Öffentlichkeit.

Gewiß, der Untergrund der Handlung ist ernst, sehr ernst sogar. Thayer führt uns auf den Balkan, wo sich die Reste der deutschen Armee in verzweifelnem Kampf gegen Russen und Partisanen schlagen. Doch Thayer versteht es, die menschlich-netten Situationen einzufangen, die sich selbst am Rande solch ernsten Geschehens abspielen. Da ist zunächst das Dreimächte-Hotel in Belgrad, in dem Iwans, Tommies und Amis in mehr oder minder guter Eintracht zusammen leben. Im Mittelpunkt des Geschehens natürlich der Verfasser, Oberst Thayer selbst. Ihm schießen die Russen nachts stets heimtückischerweise die Benzinöfen zu Schrott, ausgerechnet seinem Stab klauen sie alle verfügbaren Jeeps. Die Szenerie wechselt nach Wien, von da nach Korea. Die Quintessenz schließlich: Worin besteht die Sowjetstrategie? — „Tu ein bißchen Heu in Dein Wägelchen, Soldat, und marschiere nach Westen.“

Somerset Maugham: *Der bunte Schleier*. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern, 1953. 252 S. Aus dem Englischen übertragen von Anna Keller.

Auch dieser Roman des heute 80jährigen englischen Schriftstellers ist in jener französisch anmutenden, seelenzergliedernden, belustigenden Sachlichkeit geschrieben, die wir auch an seinen anderen Werken so sehr schätzen.

Die Handlung versetzt uns in das erregende Klima Chinas, von dem zermürbt einige Europäer nicht mehr Herren ihrer Leidenschaften sind. Kitty, ihr Mann Walter, Charlie Townsend und seine Frau Dorothy weben „den bunten Schleier, den die Menschen Leben nennen“.

In maßlosem Liebesrausch sind Kitty und Charlie aneinandergekettet, bis Walter Kitty vor die Wahl stellt: Entweder Scheidung und Skandal, oder seine Frau folgt ihm in das Gebiet von Mei-tan-fu, wo die Cholera wütet, und wo er, Walter, der Bakteriologe, helfen und retten will. Kitty zieht mit ihm, und in dem verseuchten Gebiet, im ständigen Kampf mit dem Tode, vollzieht sich in ihr die Wandlung zum Guten.

Das Thema dieses großen Liebesromans, die kriminalistische Spannung, die kurzgefaßten Kapitel machen das Buch zu einer fesselnden, nie ermüdenden Lektüre.

Edward Montagu Compton Mackenzie: *„Der Herr im Hochmoor.“* Roman. Benziger-Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln, 1953. 382 Seiten.

Die Liebe zu seinem Volk und das Landschaftserlebnis seiner Heimat gibt dem heute 72jährigen schottischen Schriftsteller immer wieder die Feder in die Hand.

Der Herr im Hochmoor, das ist Macdonald Ben Nevis, 23. Majoratsherr eines würdigen, erlauchten schottischen Adelsgeschlechtes. In konservativer Gelassenheit und aristokratischer Vornehmheit sitzt er auf seinem alten Stammschloß, der Dudelsackmusik und der Treibjagd hingegeben. Diese dämmervolle Atmosphäre nun, seit Jahrhunderten unbehelligt, wird empfindlich gestört durch amerikanische Touristen, die mit Zelt und Auto, Kofferradio mit Jazzklängen in dieses Idyll einbrechen. Aus dem Zusammentreffen dieser beiden Welten: Konservatismus eines schottischen Adels Herrn — amerikanischem Tourismus entwickeln sich Situationen urwüchsiger Komik.

Gedanken liefern Lebensweisheit, stimmungsvolle Landschaftsschilderungen runden den kraftvollen Humor dieses lebendigen Buches ab.

Léon Bloy: *Die Armut und die Gier*. Roman. Ernst Klett Verlag, Stuttgart. 387 S. Übertragen aus dem Französischen von Clemens ten Holder. (Zum ersten Male erschienen 1897.)

„Die Armut und die Gier“ ist weitaus der gelungenste von 40 Bänden, die Léon Bloys reiches schriftstellerisches Leben uns hinterlassen hat. „Die Armut und die Gier“, im eigentlichen Sinne kein Roman, vielmehr ein mystisch-qualvoller Aufschrei der ekstatischen Seele, die im bürgerlichen Leben Léon Bloy hieß.

Der Mensch auf der Suche nach dem Ewigen, sein Inneres hin- und hergerissen zwischen den zwei Polen, die Gott und Satan sind, der Mensch, der alle Stationen durchwandert, von gemeinster Erniedrigung bis zum verzückten Verschmelzen mit Gott: Das ist das große Thema dieses Buches. Belanglos eigentlich, daß die Szene im Paris der Jahrhundertwende spielt, daß wir mit dem Leben und Treiben in der elegantesten und elendesten Stadt der Welt zu jener Zeit bekanntgemacht werden: dieses alles wird erst wesentlich als Hintergrund zu dem Seelendrama, das Bloy an der Gestalt der Clothilde sich vor uns entwickeln läßt.

Clothilde versucht ihr Leben so zu leben, wie es ein Christ ihrer Art leben muß, und ihr einziger Schmerz ist dabei, daß sie häufig genug in unendlicher Einsamkeit auf den Straßen voller Menschen steht. Clothilde ist eine „Pilgerin des Heiligen Grabes“, für sie gibt es nur eine Traurigkeit auf dieser Welt, „daß wir keine Heiligen sind“.

Bernd Boehle: *Das praktische Reisebuch*. 16 farbige Panoramakarten, 76 Fotos und über 500 Zeichnungen und Kartenskizzen. 484 S. C. Bertelsmann Verlag, 1954.

Dieses Nachschlagebuch für Reisen in der deutschen Bundesrepublik ermöglicht auf Grund seines übersichtlichen Aufbaues eine schnelle Orientierung.

Jeder Landschaft Deutschlands ist ein Kapitel gewidmet, welches das jeweils Charakteristische heraushebt und selbst ganz speziellen Wünschen gerecht wird (Radtouren, Skilauf, Wassersport, Kurorte usw.).

Ein ausführliches alphabetisches Ortsregister am Schluß des Bandes erlaubt dem Benutzer, sich schnellstens — zunächst theoretisch — über die Möglichkeiten und Vorzüge seines Lieblingswinkels auf Gottes Erdboden zu informieren. Machen wir einmal die Probe für unser „schönes“ Oberhausen, so finden wir, daß wir nicht nur in der St.-Antony-Hütte das älteste Eisenwerk im Revier haben, sondern wir lesen auch: „In der Umgebung viel Wald, Kastell Holten, Wasserburg Vondern. (16. Jahrhundert.)“

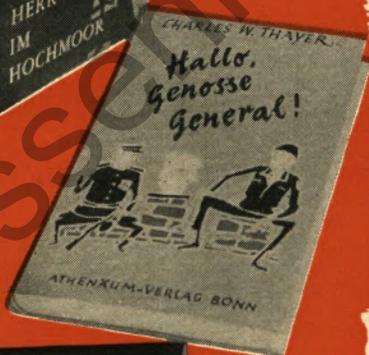
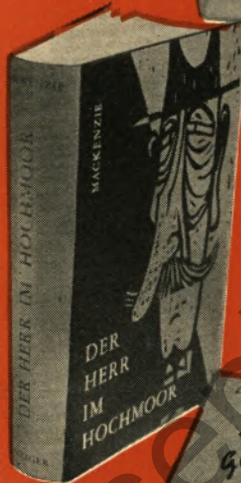
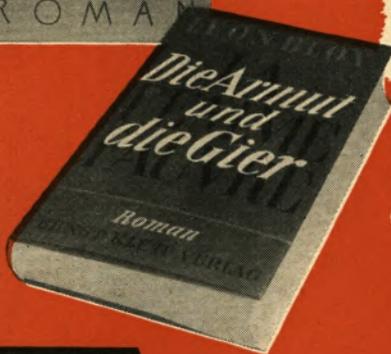
Bilder, Skizzen und Karten aus Deutschlands schönsten Gauen vermitteln dem Betrachter schon einen Vorgeschmack der Freuden, die ihm die Urlaubstage in dem von ihm gewählten Aufenthaltsort bringen werden.

Ernst Glaeser: *Der letzte Zivilist*. Roman. Kindler und Schiermeyer Verlag, 1954. 515 S.

Auch in diesem Roman versucht Glaeser in einem weit ausgreifenden Zeitgemälde das Phänomen zu erfassen, wieso es in Deutschland zu dem Hitler-Regime hat kommen können. Als roten Faden der Handlung wählt er das Schicksal einer württembergischen Familie, die in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert, und deren Sohn Johann Kaspar Bäuerle in der Zeit der Weimarer Republik mit seiner Tochter Irene in die Heimat zurückkehrt, um an dem demokratischen Aufbau des geliebten Vaterlandes mitzuhelfen.

Und dann rollt noch einmal das Unbegreifliche vor uns ab, noch einmal erleben wir den Alptraum, wie gewissenlose Kreise systematisch die Masse Volk für ihre finsternen Pläne ge-

(Fortsetzung nächste Seite)



Rauf auf's „Steckenpferd“!

Schon über hundert Anmeldungen - Ausstellung Ende des Jahres

In der Weihnachtsausgabe riefen wir alle Werksangehörigen auf, sich an unserem Steckenpferd-Wettbewerb zu beteiligen. Nun, weit über hundert Anmeldungen liegen bereits vor, von gebastelten Funkgeräten bis zur Bildhauerei. Es ist uns nicht möglich, alle Zuschriften und Anmeldungen besonders zu beantworten. Aber es sei noch einmal gesagt: Alle „Steckenpferde“ sind uns herzlich willkommen. Ende November/Anfang Dezember soll die Ausstellung stattfinden, und bis dahin wird sicherlich noch manches schöne Stück fertig sein. Am Rande sei noch erwähnt, daß auch verschiedene Gegenstände zur Ausstellung angekündigt worden sind, die von Belegschaftsmitgliedern in Kriegsgefangenschaft gebastelt, gezeichnet oder geschnitzt wurden.



An der Staffelei. Daß unser „Echo der Arbeit“ G. Steinmann manche Anregung vermittelt, zeigt das Bild, an dem er gerade arbeitet. (Vgl. Weihnachtsausgabe 1952.) Zu dem „Hüttenmann“ an der Wand s. Heft 23/24 (1953).

[Fortsetzung der Buchbesprechung von der vorigen Seite.]

winnen, ja sich selbst nicht scheuen, den echten Idealismus der Jugend zu mißbrauchen. Fassungslos steht Bäuerle der Entwicklung gegenüber, er kann nur immer zu Hans, dem glühenden Jungnationalsozialisten, sagen: „Hans, ihr seid alle gute Jungen. Ihr alle glaubt Deutschland verraten. Ihr wollt es retten. Ihr werdet es zu Tode retten.“

1953 kehrt Bäuerle wieder nach den USA zurück, er fragt sich, ob er noch zu diesem Volk gehört, in dem die Nation erwacht, der Mensch aber vergangen war.

Richard Hasemann: Gejagt. Stuttgart. Ernst Klett Verlag. 1953.

In der vorliegenden Frontreportage setzt Hasemann nach „Südrand Armjansk“ und „Nasses Brot“ die Reihe seiner Rußlandbücher fort. Die Sinnlosigkeit des Krieges, das ist es, woran uns seine letzte Veröffentlichung erinnern will.

Das in drei Abschnitte aufgeteilte Buch schildert zunächst in „Hühnchen“ den Leidensweg von 17- und 18jährigen deutschen „Soldaten“, zeigt die Unvernunft, mit der sich verantwortungslose Vorgesetzte an der deutschen Jugend versündigen. Das zweite Kapitel, „Rumänien 44“ behandelt den Abfall dieses Staates und das sich daraus ergebende Chaos für die Ostfront, das „Ende“ schließlich läßt uns das zerrümmerte Heer auf dem Wege durch Polen und die Tschechei begleiten.

Einen menschlichen Helden kennt das Buch nicht. (Lediglich treten einige Gestalten hin und wieder in den Vordergrund, so Ernst oder Nieselpriem.) „Hauptperson“ des Buches ist vielmehr die Ostfront mit all ihren Schrecken.

Vorweg sei allen Einsendern jetzt schon gedankt.

Unser Wettbewerb soll die Beschäftigung in der Freizeit an das Tageslicht holen, damit wir alle einmal sehen, was an Schönerm und Wertvollem geschaffen wird. Wir rufen daher zur Teilnahme noch einmal auf alle unsere Maler, Zeichner, Fotografen, Bastler — die Bildhauer, Chronisten, Schriftsteller — die Komponisten, aber auch die Tischler, die Damen, die stricken, sticken, häkeln — kurz alle, die etwas Greifbares vorzulegen haben. Unserem Steckenpferd müssen wir natürlich auch leichte Zügel anlegen. So müssen uns beispielsweise die passionierten Wanderer, Angler, Tauben- oder Kaninchenzüchter schön etwas anderes vorlegen als die Produkte ihrer Leidenschaften.

Jedes Material ist recht. Auf Papier und aus Papier, aus Pappe, Sperrholz, Holz, allen Metallarten, Stein, Ton, Gummi, Pappmaché, Stroh, auch Stoff und Wolle, Garn und Zwirn kann es sein. Grundsätzlich sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Jeder kann uns bringen, was ihm Spaß macht, wozu er Lust hat. Nur rauf aufs Steckenpferd. Guten Ritt, viel Vergnügen, guten Erfolg!

Zum Schluß noch ein kleiner Hinweis. Wir haben in diesen Tagen einen Werksangehörigen besucht, der schon recht fleißig für die Ausstellung gemalt hat. Es ist der 20 Jahre alte



Günter Steinmann ist Hochöfner. Das ist auch der Grund, warum er am liebsten Hochofen-Motive malt. Aber auch auf die Lok, auf die er gerade zeigt, ist er besonders stolz, denn schließlich ist sein Vater Lokführer bei uns.

Hochöfner Günter Steinmann. Auf den beiden Fotos sehen wir ihn bei seinem „Steckenpferd“, der Malerei.

EIN GENIALER EINFALL!

Mit 220 Volt entzündet: Es hätte die letzte Zigarette sein können

Es kann einem schon die Stimmung verderben, wenn man als leidenschaftlicher Raucher feststellt, daß gerade dann, wenn man sich dem Genuß einer Zigarette hingeben will, das Feuerzeug versagt. Vorsichtige Leute haben daher meistens zur Sicherheit noch Streichhölzer in der Tasche. Wenn man nun aber feststellt, daß die Streichholzschachtel nur noch ein einziges Streichholz enthält und dieses zu allem Unglück noch abbricht, so hat man schon Grund, leicht nervös zu werden. Denn was nützt die beste „Orient“ oder „Virginia“, wenn man kein Feuer hat.

Diese Feststellung hatten einige Arbeitskollegen sicherlich schon des öfteren gemacht, darum orakelten sie, wie man wohl eine Zigarette unabhängig vom Feuerzeug oder Streichholz anstecken kann. Einer hatte da einen genialen Einfall: Zunächst besorgte man sich ein kleines Porzellanväschen, in der Ausführung, wie man es oft als Blumenvase am Armaturenbrett eines Kraftwagens vorfindet. Diese Vase wurde unten angebohrt und mit einer Klemmschraube versehen. An diese Klemmschraube kam ein Stück Leitungskabel, das an die 220-Volt-Leitung angeschlossen wurde. Mit zwei Schraubchen wurde die Vase an der Wand befestigt und mit Graphit gefüllt. Ein zweites Kabel, ebenfalls an der 220-Volt-Leitung angeschlossen, wurde am Ende von der Isolierung befreit, so daß der blanke Draht sichtbar wurde. Damit war die Montage beendet. Nun mußte sich zeigen, ob die Erfindung hielt, was man sich von ihr versprach. Wenn alles klappte, brauchte man nur noch mit der Zigarette im Mund die Oberfläche der Graphitschicht in der Vase zu berühren und gleichzeitig mit dem freihängenden blanken Litzendraht neben der Zigarette im Graphit herumzustochern. Hierbei mußte unter der Einwirkung des elektrischen Stromes der

Graphit zu glühen anfangen und die Zigarette selbsttätig entzünden.

Und siehe da, es ging großartig. Manche Zigarette wurde in den nächsten Wochen mehr geraucht, um im Kollegenkreise diese neue Einrichtung vorzuführen. Bis eines Tages ein Kollege erschien, den es störte, daß man mit dem unter Spannung stehenden blanken Kabeldraht, haarscharf an der Nase vorbei, den Graphit berührte. Ihm schien es doch ungefährlicher, die Zigarette mit einem Streichholz oder mit dem Feuerzeug anzuzünden, auch wenn beide einmal versagen sollten. Nur schweren Herzens trennte man sich schließlich von dem so gefährlichen Väschen.

Die Arbeitsschutz-Ausstellung wurde dadurch um ein interessantes Stück reicher. Ho.



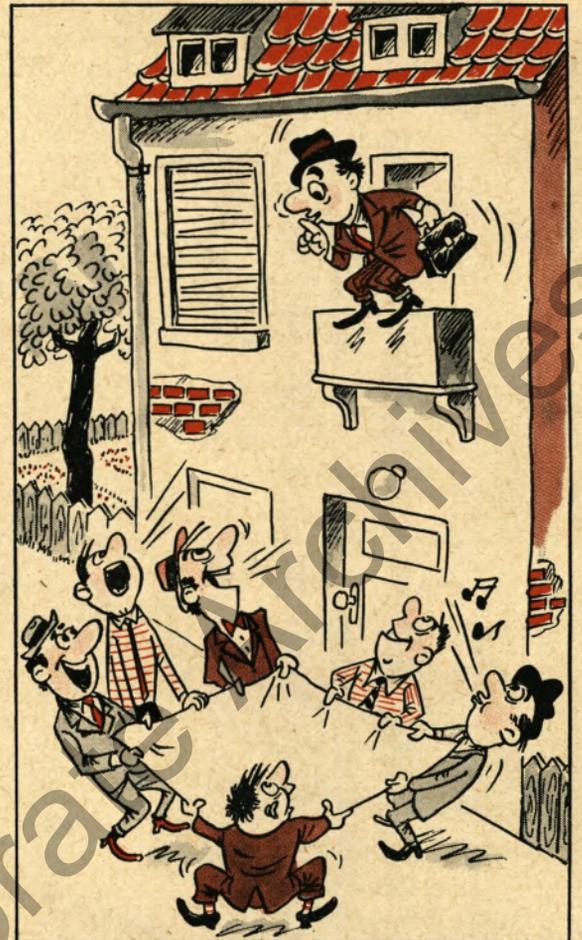
Ein illustrierter Rückblick auf den:



„Laß die Finger davon, Dein Taschengeld ist schon reichlich bemessen.“



Gezeichnet von
KURT CERNY



Vor dem Abmarsch:
„Pst, äußerste Ruhe Jungs, sonst wird mein Herzblättchen wach.“



„Unser Fahrer soll am Vatertag auch nicht verdursten!“



„Mensch verschwinde, mir wird sooo schlecht.“



„Einfach toll, mal ganz ohne Frauen!“



„Lieb von Dir - hick - Liebling - jetzt noch ne - hick - ne anständige Pulle, dann bin ich wieder fit.“

KURT CERNY